

Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 3 (1856)

Artikel: Ueber die sprichwörtliche Anwendung von Vornamen im Plattdeutschen.

Autor: Latendorf, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-178371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber die sprichwörtliche Anwendung von Vornamen im Plattdeutschen.

Die Anwendung dieser oder jener persönlichen Namensform zu anschaulicher Bezeichnung bestimmter menschlicher Eigenthümlichkeiten ist hinlänglich bekannt. Ich brauche dafür nur an das einzelne Wort Hans und einige seiner Verbindungen, wie *Schmalhans*, *Prahlhans*, *Hans auf allen Gassen* u. s. w. zu erinnern, da es hier natürlich nicht darauf ankommen kann, eine Erscheinung, die in culturgeschichtlicher, wie in literarischer Beziehung sowohl der Zeit, als dem Raume nach zu umfassenden Betrachtungen veranlassen kann, irgendwie eingehend zu verfolgen. Ich will vielmehr bloss auf eine Eigenthümlichkeit des Plattdeutschen aufmerksam machen, die in solcher Ausdehnung sich eben nur in einer Volkssprache, d. h. in einer auf unmittelbare Anschauung hinwirkenden, wie andererseits von ihr ausgehenden Sprache finden kann, und deren häufigere Anwendung auch in dem niedersächsischen Hochdeutsch zugleich den weitgreifenden Einfluss der heimathlichen Mundart beurkundet; — ich meine die mit gewissen Beiwörtern im Plattdeutschen stehend verknüpften Vornamen, wie sie in Tadelreden gleichsam typisch geworden sind. So insbesondere: *Dræn̄peter* von verdrossenem, langweiligem Reden, wie *Nielpeter* von entsprechendem trägen Handeln; *Quäseljohann*, *Quäseljochen* (Joachim) und *Quatschmichel* von unsinnigem Geschwätz; *Flüchtenhirtch* von eifertigem, heiter leichtsinnigem Wesen; *sönn' gräben Kiljān* (so ein grober Kilian; ein jetzt gewiss selten bei uns nachweisbarer Taufname) von rohen Umgangsformen; *dumm*, auch wohl *däemel Klās*; *dumm*, wie *klok Lis'*; *ful Greth*; *dumm Thrin'*, *verdreigte Thrin'* (Katharine); der nämliche Ausdruck *dumm Ann'* gibt dem Tadel schon mehr einen gemüthlichen, wohlwollenden Anstrich; *Lorrerthrin* von scheltsüchtigem, auffahrendem Wesen; in dem entsprechendem Masculinum *Lorrerjān* wird man indessen nicht Lorrerjohann, sondern nach der auch sonst bemerkbaren Vorliebe des Plattdeutschen für fremde Endungen eine ähnliche Bildung wie in *Dummerjān* zu erkennen haben; *nu rātn schēf Hals*, was sicherlich aus *schēf Hans* corrumpiert ist, ob-

gleich ich diesen sonst auch zur Bezeichnung der Verlegenheit oder Rathlosigkeit gebrauchten Ausdruck gradezu verwerfen hörte, ein Beweis nur mehr, wie das Bewusstsein der ursprünglichen individuellen Bedeutung schon hie und da verschwunden ist, ebenso wie in dem Ausdruck: *dat 's 'n narrschen Pötter* (Töpfer), wo man doch auch an einen *närrischen Peter* wird denken können. Den biblischen Einfluss verräth schliesslich unverkennbar die Wendung: *sönn' unglöwschen Thomas*.

Wie weit etwa die Anwendung vorstehender oder ähnlicher Ausdrücke in die Schriftsprache, zunächst wohl bei niederdeutschen Schriftstellern, übergegangen sein mag, vermag ich augenblicklich noch nicht näher zu bestimmen. Dass Adelung keine einzige bezügliche Wendung anführt, wird die Möglichkeit schriftstellerischer Benutzung schwerlich ausschliessen; er könnte ja auch hier, wie sonst, es unter seiner Würde gehalten haben, die Einwirkungen der „niedereren Sprecharten“ eingehend zu berücksichtigen. In der hiesigen hochdeutschen Umgangssprache sind wenigstens die meisten eben genannten Beispiele ganz gewöhnlich. Dass sich dieselben aber nicht bloss auf Mecklenburg beschränken, dafür war mir die Mittheilung eines befreundeten Holsteiners (die sich auch durch Schütze's Nachweisungen wohl literarisch würde bestätigen lassen) von Bedeutung, dass manche der obigen Ausdrücke, wie *Nälpeter*, *Dränpeter*, *verdreygte Thrin'* auch in seiner Heimath völlig üblich seien. Andere, die jener als ihm unbekannt bezeichnete, wie: *nu rätn schéf Hals*, *Flüchtenhinrich*, *ful Greth* u. a. finden sich vielleicht nur in Mecklenburg^o und den östlich angrenzenden Landstrichen etwa, eine Annahme, die weniger übereilt scheitern wird, wenn man berücksichtigt, dass das bremisch-niedersächsische Wörterbuch, aus dem sich doch zahlreiche ähnliche Wendungen nachweisen lassen, keinen einzigen der oben erwähnten Ausdrücke verzeichnet.

Die Beispiele freilich, die ich bisher im brem.-nieders. Wörterbuche gefunden habe, wie: *kloken Hillen eer Sön*; *dove Jitte*; *Metje mit dem langen Arme*; vergl. ferner *Hibbel*, *Eilke*, *Marje*, *Tonjes* und einzelne andere, sind hier wiederum auch insgesamt unbekannt; nur bei Klaus Thrine und Grethe würde eine gemeinschaftliche sprichwörtliche Anwendung Statt haben, aber auch diese nicht in völlig gleicher Weise. Wie das brem.-nieders. Wörterbuch die Ausdrücke: *dumm Kläs*, *ful Greth* u. s. w. nicht verzeichnet, so ist hier andererseits *olde Thrine* als Bezeichnung eines weibischen Mannes, wie *dikke Greetje* von „vierschrötigen Frauenspersonen, fleischigten Bauernmädchen“ ganz ungebräuchlich.

Der Ausdruck *Sunder Hlaus* (Sanct Nicolaus) ~~indessen~~ liesse sich mit der hiesigen Bezeichnung des Knechts Ruprecht *Ra Klüd* (rauben Klas)*) zusammenstellen; die als Scheltwort ohne Rücksicht des Geschlechts, namentlich bei Kindern, angewandte Verkürzung des Namens Nicolaus „*dat Nickel*“ hingegen bezeichnet, das ~~brem.-nieders.~~ Wörterbuch ohne Angabe des erwähnten Gebrauchs und *Nikkel* als im Bremischen unüblich, das nur die Verkürzung *Hlaus* kenne.

Wenn dasselbe aber weiter — insofern übereinstimmend mit Adeling — *Nikkel* in der hier unbekanntem Bedeutung: „kleines Pferd“ als ein besonderes Wort aufführt, und eine Übertragung dieses Wortes bei der Bezeichnung unehrbarer Frauenzimmer durch *Nikkel* annimmt, so kommt mir das Letztere kaum wahrscheinlich vor. Ich würde auch hierin dieselbe Namensform wieder erkennen, wenn ich gleich die concrete Anwendung derselben nicht gerade mit dem Zedler'schen Universallexikon, das unter *Nikkel* auch ein Verbum *nickeln* von demartigem Erwerbe erwähnt, von einer bestimmten *Nicolea* herleiten möchte.

Ob dem hiesigen Gebrauche von *Nickel* eine Abschwächung des Begriffes der Unehrlbarkeit zu Grunde liege, oder ob sich derselbe unabhängig davon entwickelt habe, wage ich nicht zu entscheiden; für die Etymologie von *Nickel* will ich jedenfalls noch auf Adeling: *Nickel*, 5. verweisen, wenn auch nur der Schluss seiner Erörterung Berücksichtigung verdienen sollte.

Dass *ful Greth* im ~~brem.-nieders.~~ Wörterbuche fehle, bemerkte ich schon oben. Hier erwähne ich nur noch, da sich auch bei Adeling nichts Bezügliches findet, dass in meiner Heimath der Ausdruck *ful Greth* namentlich auch stehend auf die *gemeine Baumwanze* (*cimex baccarum* oder, nach anscheinend neuerer Terminologie, *pentatoma grisca*) übertragen wird. Ob *Grethe* sonst noch von Thieren gesagt wird, habe ich nicht näher erfahren können. Nemnich's Polyglottenlexikon der Naturgeschichte führt *faule Grethe* mit unter den deutschen Bezeichnungen für Gartenschierling (*aethusa cynapium*) und Sichelkraut (*sium falcaria*) auf, und erwähnt ausserdem noch verschiedene Pflanzen unter *Grethe* (z. B. auch: *faul Gretchen*) und *Margarethe*. Für *Margarethe* bietet auch Adeling einiges Geeignete.

*) Noch andre niederdeutsche Bezeichnungen des h. Nicolaus s. Grenzboten 1854, Nr. 52: „Deutscher Weihnachts- und Neujahrsaberglaube“, S. 488. Vgl. auch Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie (1855), S. 550.

Mit dem Tadelworte *ful Greth* selbst aber vergleiche man noch den Anfang eines hochdeutschen, gewiss auch anderswo bekannten Liedes, wie ich es hier wohl von Kindern habe singen hören:

„Wer so ein faules Gretchen hat,
Kann der wohl lustig sein?“

Einer der im Brem.-nieders. Wörterbuche angeführten bezüglichlichen Ausdrücke, den ich eben deshalb oben absichtlich übergangen habe, gehört vielleicht nur scheinbar hierher. Ich kann mich wenigstens der unmittelbaren Vermuthung nicht erwehren, dass in den Worten: *kanst du blinde Joost nig seen* nicht sowohl an Justus oder Jodocus zu denken, als vielmehr eine blinde Gans (*Gôs*) zu verstehen sei. Es würde das also eine ähnliche parabolische Anschauungsweise sein, wie sie nicht bloss auf die Anwendung der Thierfabeln hinführte, sondern im gewöhnlichen Leben, selbst gebildeter Kreise Ausdrücke wie: Schaf, Esel, Schwein, Fuchs, Hund, Affe u. s. w. in scheltenden oder tadelnden Äusserungen verwenden lässt. Die Entscheidung über diese Vermuthung hieng zunächst natürlich von dem Ohre ab; wäre sie gerechtfertigt, dann würde freilich der in demselben Artikel erwähnte Ausdruck: *Joost de Bulle* (der Stier) davon zu trennen sein.

Dass aber in Mecklenburg unter den plattdeutschen Vornamen *Thrin'* insbesondere, wie andererseits *Johann* und *Jochen*, einen sprichwörtlichen Character trägt, würde man schon aus den Worten schliessen können, die auf unsere Landhochzeiten der Melodie des „*Rückereih*“ unterlegt werden:

„*Thrin' is mine Brat,*
Schür' (scheure) den Kütel ut.“

Die weitere Verbreitung des Namens in ähnlichem Sinne beweist jedenfalls auch der Umstand, dass schon Lessing (II, 355) unter den hamburgischen Opern ein Stück erwähnt: der angenehme Betrug oder der Carneval von Venedig, worin ein niedersächsisches Dienstmädchen *Trientje* (ob als Maske oder nicht, bemerkt Lessing nicht weiter) vorkomme und in diesem ihrem Dialecte Lieder singe. Auch aus einem von E. M. Arndt (Nebstunden, S. 470) mitgetheilten plattdeutschen Tanzliedchen liesse sich ein ähnlicher Gebrauch nachweisen. Leider kenne ich dasselbe nur aus der hall. Encycl. unter *Gans*, wo es beispielsweise (S. 370, 2) für den plattdeutschen Pluralis von *Gans* angeführt wird und also lautet:

„Gös up de Deel, Gös up de Deel,
Ganten dabi;
Jochen lat Thrinen gan,
Segg ick to di.“

Aber auch *Katharine* selbst, denke ich mir, wird ebenso als ein häufig vorkommender Vorname im Niedersächsischen sprichwörtlich geworden sein. Ich schliesse das zum Theil mit daraus, dass in einer im Brem.-nieders. Wörterbuche unter Metze mitgetheilten Stelle des bremischen Chronisten Renner, worin der Geschützverlust des Herzogs Erich des Jüngeren von Braunschweig in der Schlacht bei Drakenburg (1547) erwähnt wird, zweimal der Name *Katharina* sich findet, ähnlich wie nach derselben Quelle „die grösste metallene Kanone im bremischen Zeughause“ *dikke Greetje* hiess. Vielleicht liesse sich auch die lateinische, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts herrührende Uebersetzung zweier alter niederländischer Sprichwörter bei Hoffmann von Fallersleben (*Horae Belgic.* IX. nr. 519. 213) für eine solche Vermuthung anführen:

Men en can gheen broot backen sonder meel.

Panem Catharina non conficit absque farina.

Die van enen quade wyf scheid, doet cen goede dachvaert.

Linque malam gretam, facis altam sicque dietam;

Sprüche, in denen die Wahl dieser Namen doch nicht einzig auf den Reim zurückzuführen sein wird.

Ich verbinde hiermit die Besprechung zweier plattdeutscher Ausdrücke, die mir Überreste alter Sagen oder Märchen zu enthalten scheinen, ohne dass es mir bisher hat gelingen wollen, noch weitere Spuren dafür zu entdecken. Mancher Leser dieser Zeitschrift wird indess voraussichtlich in der Lage sein, aus dem reichen Schatze unsrer Sagenliteratur bezügliche Nachweisungen machen zu können. Ich meine die Wendungen: *dat 's düchtig Mazzabilla'sch* und *Anna Mariek in 'n Düstern*. Gilt das Gesagte nun vielleicht auch von dem zweiten zur Rüge von Dummheit und albernem Benehmen gebrauchten Ausdrücke weniger, so ist der in der ersten Wendung übliche Zusatz: *hät to Rom up 'n Säl danzt* (hat zu Rom auf dem Saal getanzt) kaum ohne eine solche Annahme erklärlich. Der Tadel selbst ist übrigens gegen Frauen gerichtet, die von ihrer Wirthschaftlichkeit („*Düchtigkeit*“) viel Aufhebens machen, ohne dass es doch im Grunde damit weit her wäre. Selbst für den Namen *Mazzabilla* wüsste ich keine entsprechende hochdeutsche Form, und könnte höchstens den aus dem Märchen „*von dem Fischer un syner Fru*“

(Grimm) bekannten Namen *Ilsebill* zur Vergleichung heranziehen. Die Zusammenstellung der Namen Anna und Marie hingegen in dem zweiten Beispiele ist nichts Alleinstehendes, sondern erinnert an die noch vor wenigen Decennien gangbare Sitte unserer Landleute, die sich kaum hier und da erhalten hat, ihre Kinder mit je zwei Vornamen zu rufen. So z. B. *Johann Jochen, Johann Kärl, Johann Christjån* oder auch *Krischån, Jochen Klås: Dartfiek* (Dorothea Sophie), *Hannafiek, Thrinfiek, Thrinmare, Ilsmare, Marefiek* u. a.

Ich habe absichtlich für den besprochenen Gebrauch keine Beispiele aus der plattdeutschen Literatur unserer Tage beigebracht; ich hätte sie doch nur vereinzelt geben können; und selbst eine reichere Zusammenstellung würde nur dann einen weniger zufälligen Character tragen, wenn sich damit zugleich eine eingehende Kenntniss der gesammten niederdeutschen Literatur verbände und das Eigenthümliche bestimmter Zeiten und Landschaften streng geschieden würde. Und dennoch lässt sich auch so voraussetzen, dass aus einer Literatur, die nur in das Leben des Volkes hineingreift und vereinzelte Züge desselben zur Anschauung bringt, ohne es selbst in seiner Ganzheit mit Vorzügen und Mängeln grundsätzlich aufzufassen, weniger Beispiele einer solchen Sitte sich werden sammeln lassen, als die Beobachtung des Lebens selber sie noch jetzt unmittelbar an die Hand gibt. Diesen Character der Unmittelbarkeit tragen denn auch die im Brem.-nieders. Wörterbuche verzeichneten Beispiele, von denen ich nicht ohne Grund unter Berücksichtigung der in meiner Heimath gangbaren Ausdrücke glaube annehmen zu dürfen, dass die meisten von ihnen noch jetzt in der Volkssprache jener Gegenden häufige Anwendung finden.

Dasselbe Bedürfniss des Individualisirens aber, das einen solchen Gebrauch der Vornamen hervorrief, verräth sich meines Bedünkens auch darin, dass ähnliche Bezeichnungen nach Analogie der Vornamen gebildet werden. Wenn z. B. lächelnde Personen wohl mit den Worten bezeichnet werden: *oll Grin inne Grütt*, so könnte man, wenn man nicht wüsste, dass *Grin* mit *grinen*, greinen, das im hiesigen Plattdeutsch sich nur in der Bedeutung lächeln findet, zusammenhänge, in *Grine* leicht einen weiblichen Vornamen vermuthen. Den Zusatz *inne Grütt* (in der Grütze) weiss ich so wenig zu erklären, als die, von denen ich diesen „närrischen Ausdruck“ zuerst hörte; ich glaube indess, dass nur ein rhythmisches Bedürfniss, wie sich das in anscheinend sinnlosen Sprüchen ja so häufig beobachten lässt, die alliterierende Zusammenstellung *Grin inne Grütt* ver

anlasste. Warum man aber grade die femininische Form *Grin*, nicht *Griner* gewählt hat, dafür wüsste ich ausser dem Tone keinen andern Grund aufzufinden, als dass das behagliche Lächeln, wie in Kaffeeschwester etwa die Vorliebe für den Kaffee, zunächst als eine specifisch weibliche Eigenthümlichkeit aufgefasst wurde. Im Brem.-nieders. Wörterbuche scheiden sich freilich nach den Geschlechtern die Formen: *Giren-up* und *Grien-upske* (gleichsam Auflacher und Auflacherin), während das aus Richey's idiot. Hamburg. angeführte *Gryn-aap* als solches keine Andeutung des Geschlechts enthalten würde.

Einen ähnlichen Anklang an Vornamen wüsste ich augenblicklich nur noch in der Wendung: „*kik* *) *Mamsell Stinkfitzen an*“: „du bist ja (ja) *Mamsell Stinkfitzen*“ anzugeben, Worte, mit denen man kleine naseweise Mädchen zur Ruhe verweist. Gradezu möchte ich wenigstens die wohl hie und da für Friederike gebrauchte Verkürzung *Fitz* in der Endsilbe von *Stinkfitz* nicht voraussetzen; aber auch die Annahme, dass das im Brem.-nieders. Wörterbuche verzeichnete *Stinkfüst* (ein stinkender Mensch) mit *Stinkfitz* identisch sein könne, erscheint mir wenig wahrscheinlich. Ausser *Stinkfüst* wird daselbst z. B. noch *Bleekfüst* (einer, der sehr bleich aussieht) erwähnt, und der Endsilbe *füst* selbst eine verstärkende Wirkung beigelegt. Wie weit aber die unter *füst* entwickelte Ansicht, dass dieses Wort mit *rüste*, *füstan*, dem angelsächsischen und isländischen *fus*, *promptus*, dem englischen *foison* (das auch Johnson aus dem Angelsächsischen herleitet) u. s. w. zusammenhänge, berechtigt sei, weiss ich nicht; mit dem französischen *foison* (*fusio*) hätte man es wenigstens nicht unmittelbar zusammenstellen sollen. In der hiesigen Mundart wüsste ich gar kein entsprechendes Wort anzuführen; aus der Altmark findet sich jedoch bei der Schilderung einer Pfingstsitte (Morgenblatt, 1854, Nr. 25, S. 290) der Ausdruck *füstge Mai* = zugerüsteter Mai. erwähnt: in Übereinstimmung mit Simrock Handb. der deutschen Mythol. p. 566.

Meine eigene Vermuthung, dass der letzte Theil des Wortes *festen*, also in gewissem Sinne synonym mit *stinken* sei, dass folglich hier in einem Worte verwandte Begriffe zusammengestellt seien, wie es sonst mit mehreren so häufig im Plattdeutschen geschieht, gebe ich gern gegen eine wahrscheinlichere Erklärung auf; ich könnte zur Stütze einer solchen Annahme auch nur assonierende Bildungen, wie *Kunterbunt*, *Hilkenzilk*, anführen, deren etymologische Erklärung selbst wieder keineswegs gesichert

*) *kik*, *guck*, *schau*: vergl. Zeitschr. 1, 273, 23.

ist. Wie aber ein solches Wort den Begriff der Naseweisheit enthalten könne, dafür weiss ich kein anderes Beispiel, als das meines Wissens auch in Süddeutschland übliche, wenn gleich in den Wörterbüchern wohl meistens übergegangene *Hlugscheisser*, ein Wort, das hier auszuschreiben das Interesse der Sache nicht gestattete, sondern verlangte.

Neustrelitz.

Fr. Latendorf.

Einiges über tsch im Meraner Dialecte.

Wenn ein Reisender den Weg durch das kornreiche Vintschgau nach Meran macht, so fallen ihm gewiss die vielen Ortsnamen auf, die tsch im An- oder Auslaute haben. Da begegnen einem: Matsch, Laatsch, Latsch, Tartsch, Tschars, Tschengels, Tschirland. Bei Meran finden sich die Orts- und Hofnamen: Gratsch, Tscheums, Tschafou (bei Schönna), Tschamper (in Mais), Tschaup (in Kuens), Tschegat (Berg ob Fartschins), Tschaggen, Tschenn und Tschauf in Passeyer, Tschahaun in Ulten. Alle diese Namen, deren sich mehr aufzählen ließen, deuten entschieden auf romanische Abstammung hin. Dies tsch entspricht genau dem spanischen *ch* und steht für *c*, *h*, *ch*, *sch*, *j* und *g*. Allein nicht nur in den Eigennamen findet sich dieser romanische Charakter, sondern auch in sehr vielen andern Wörtern, die in Vintschgau und dem Burggrafenamte heutzutage noch gebräuchlich sind. Ich will hier einige derselben sammt ihrer Bedeutung aufführen. Sie mögen zum Beweise dienen, wie treu das Volk an den seit Jahrhunderten ererbten Ausdrücken hängt. Eine Nachlese mag später folgen.

Tschultschen oder *Tschillen*, Schalen. *Türkentschaltchen*, Maisstroh. ¹⁾

Tschattern, plaudern, schwätzen; davon *Tschatterandl*, ein Schimpfwort: Erzschwätzerin. ²⁾

Tschettern, Verbum, vom widerlichen Ton einer zersprungenen Glocke. ²⁾

Tschanggen, Verbum, vom eintönigen Geläute.

Tschallen, lallen.

Tschandern, herumschweifen.

Tschanderer, m., ein Fuhrmann, der Holz, Getreide etc. nur an einem Orte hin- und wiederführt. ³⁾

Tschätschen, einen schleifenden Gang haben; auch langsam und leise gehen. Davon *Tschätscher*; z. B. *Des ist an alter Tschätscher*. ⁴⁾

Ratsche, f., Charfreitagrassel. *ratschen*, Verb., 1) einen Lärm mit einer solchen Rassel machen; 2) schwätzen. ⁵⁾